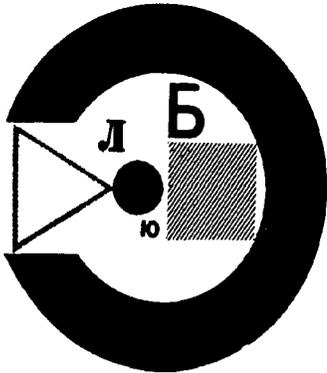


Beate Fieseler

Zum Dilemma sozialistischer Frauenpolitik

Rußland und die frühe Sowjetunion



Der Frauenanteil der 1898 gegründeten Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands (SDAPR) lag um 1905 bei 15 Prozent, ein Satz, der von keiner der westeuropäischen Schwesterparteien auch nur annähernd erreicht wurde. Dennoch entwickelte sich die SDAPR nie zu einer Arbeiterinnen-Partei, denn die weiblichen Mitglieder stammten größtenteils aus gehobenen sozialen Schichten, besaßen zumindest mittlere, das bedeutet Gymnasial-Bildung, und übten entsprechende Intelligenz-Berufe aus. Bei den Männern hingegen überwogen bald »echte Arbeiter«, der Herkunft ebenso wie dem Beruf nach.

Im Vorfeld der Parteigründung, als die Intelligenz noch nach den »Massen« suchte und in kleinen Propagandazirkeln Arbeiter zu bewußten Sozialdemokraten schulte, existierten Männer- und Frauenzirkel meist separat nebeneinander. Dies geschah mit Rücksicht auf kulturelle Barrieren zwischen den Geschlechtern im Arbeitermilieu, wo die »Demokratie der Geschlechter«, deren die Intelligenz sich rühmte, noch unbekannt war. Jede Arbeiterfrau mußte sich weiterhin allein mit Kocherei, Wäsche und Windeln abmühen und dem politisch aktiven Ehemann obendrein noch die Sorgenfalten auf der Stirn glätten. Kein Wunder, daß sie unter solchen Lebensbedingungen kaum Zeit und Kraft für parteipolitische Arbeit aufbrachte.

Während der Männerbund SDAPR an der Werkbank und im Gasthaus immer wieder neu gefestigt wurde, fehlte Frauen eine vergleichbare Subkultur. Sie orientierten sich noch stark an den traditionellen und religiösen Werten der Dorfgemeinschaft, die sie meist erst kürzlich verlassen hatten. Im Hinblick auf Lese- und Schreibfähigkeit lagen Arbeiterinnen mit 45 Prozent weit hinter der männlichen Arbeiterschaft mit 54 Prozent zurück und galten als billige wie ruhige Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt, kurz als »rückständig«. Diese Sicht machte sich auch die Sozialdemokratie einschließlich der Intelligenzlerinnen zu eigen, als sie nach 1895 die intensive Propagandaarbeit zugunsten von Agitation im größeren Maßstab aufgab. Sie sprach jetzt in Flugblättern und Zeitungen zu den Arbeitern, der Kontakt zu den Arbeiterinnen aber riß ab, denn Industriezweige mit überwiegend weiblichen Beschäftigten wurden vernachlässigt, Frauenthemen einfach fallengelassen. Bald trug die Befassung mit dem »rückständigen Element« selbst den Stempel des Zweitklassigen: Sie besaß keine Priorität und brachte schon gar kein Prestige innerhalb der Parteihierarchie.

Die »rückständigen« Frauen

Auch auf theoretischem Gebiet passierte wenig. Schriften von Marx, Engels und Bebel zur Frauenemanzipation kursierten schon vor der Jahrhundertwende in Rußland, aber erst auf Vorschlag Lenins wurden Forderungen nach Wahlrecht für beide Geschlechter und Frauenarbeiterschutz ins Parteiprogramm aufgenommen. Nadescha Krupskaja, Sozialdemokratin der ersten Stunde, Parteisekretärin und Ehefrau von Lenin, verfaßte die Broschüre »Die Frau als Arbeiterin«, die 1900 illegal in kleiner Auflage erschien. Darin erschöpfte sich vor 1905 die Frauenpolitik der SDAPR. Entsprechend sahen die Folgen aus. In der weiblichen Arbeiterschaft konnte die Sozialdemokratie kaum Fuß fassen. Als Ursache mußte die »Rückständigkeit« herhalten, denn angeblich konnten oder wollten die Arbeiterinnen die frohe Botschaft des Sozialismus einfach nicht verstehen.

Als in der Streikbewegung der Jahre 1905–1907 unerwartet auch Frauen aktiv, ja initiativ wurden und sich scharenweise der feministischen Frauen-(Wahlrechts-)Bewegung anschlossen, sah die SDAPR tatenlos zu. »Genauer gesagt, für dieses Problem interessierte sich einfach niemand, während die Gefahr seitens der bürgerlichen Frauenrechtlerinnen zunahm.«¹ Nur Alexandra Kollontai war offenbar aufgefallen, »wie wenig sich unsere Partei mit dem Schicksal der Frauen der Arbeiterklasse beschäftigte und wie gering ihr Interesse an der Befreiung der Frau war.«² Doch vorläufig blieb auch Kollontais Pionierarbeit unter proletarischen Frauen weitgehend negativ bestimmt. Sie kämpfte stärker *gegen* die feministische Konkurrenz als *für* die Belange der weiblichen Arbeiterschaft. Allerdings ließ sich das auch viel leichter durchsetzen. Denn Antifeminismus hatte Tradition im sozialistischen Denken. Feministinnen galten nicht nur als Klassenfeinde, der isolierte Kampf um Frauenrechte wurde auch als verfehlt angesehen, weil es eine Lösung der Frauenfrage nur im Sozialismus



Alexandra Kollontai

Fahrt in die Zukunft

Ich hatte angenommen, daß ich mich, sobald mich der Schnellzug aus Petersburg ins Ausland bringen würde, wo mich ein neues Leben erwartete und ich durch nichts gebunden wäre, ungeheuer glücklich und frei fühlen würde. Doch in Wirklichkeit sah es ganz anders aus. Einmal im Zug, kam ich mir einsam und verlassen vor und dachte sehnsuchtsvoll an meinen gütigen, zärtlichen und liebevollen Mann. Ich sehnte mich auch nach den zarten kleinen Ärmchen meines Sohnes.

Warum nur war mir in den Sinn gekommen wegzufahren? Was sollte ich mit dieser Freiheit, von der ich so sehr geträumt hatte? Würde mir dieses neue Leben auch geben, was ich von ihm erwartete?

In der Nacht weinte ich bittere Tränen in das harte Kissen und rief in Gedanken nach meinem Mann. Warum hatte ich ihn so gekränkt, ihm einen solchen Schlag versetzt? Natürlich mußte er mir Vorwürfe machen, daß ich meinen Sohn und ihn wegen irgendeines Professors Herkner im Stich gelassen hatte. Ich wußte, daß ich nicht nur vorübergehend weggefahren war und daß meine Abreise in Wirklichkeit das Ende unserer Ehe bedeutete. Kollontai würde nicht begreifen, daß ich nicht nur ihn verlassen, sondern auch für immer mit dem Milieu gebrochen hatte, das mich daran hinderte, ein nützlicher Mensch zu werden. Mir wurde mit Schrecken klar, daß Kollontai nicht jahrelang auf meine Rückkehr warten würde. Mir fiel Sojas Schwester, die schöne Schauspielerin Vera Jurenowa, ein. Was, wenn er sich in sie verliebte? Mir wurde richtig weh ums Herz. Auf einem Bahnhof unweit der Grenze, wo sich die Züge begegneten, wäre ich beinahe ausgestiegen, um den Gegenzug zu nehmen, der mich zu meinem Mann zurückgebracht hätte. Doch das hätte bedeutet, daß ich alle meine Wünsche und Vorhaben völlig aufgab. Dabei kam die Gelegenheit, mit meiner Umgebung zu brechen, vielleicht nie wieder. Ich entschloß mich, Kollontai noch im Zug einen langen und herzlichen Brief zu schreiben. Ich versicherte ihm darin, wie heiß und innig ich ihn liebte...

Gleich anschließend schrieb ich einen zweiten Brief, an Soja. Ihr schrieb ich, daß der Entschluß, mit meinem bisherigen Leben zu brechen, unwiderruflich sei. Zu diesem Leben würde ich nie wieder zurückkehren. Mochte auch mein Herz vor Kummer darüber brechen, daß ich Kollontais Liebe verliere, ich hätte andere Aufgaben im Leben, die wichtiger seien als Familienglück. Ich wolle für die Befreiung der Arbeiterklasse, für die Rechte der Frau, für das russische Volk kämpfen. Soja möge mir glauben, daß ich unser Banner hochhalten und niemals fallen lassen werde. Doch während ich all dies schrieb, weinte ich bittere Tränen und dachte voller Sehnsucht an Kollontai.

An der Grenzstation Werschbolowo suchte ich einen Briefkasten, um beide Briefe einzuwerfen. Als ich vernahm, wie die Briefe auf den Boden des Briefkastens fielen, wußte ich, daß nun alle Wege zurück in mein



Alexandra Kollontai im Jahre 1905

geben könne. Diese Meinung vertrat auch Kollontai in ihrem Buch »Die sozialen Grundlagen der Frauenfrage« (1909): »Die Arbeiterin ist in erster Linie ein Mitglied der Arbeiterklasse.«³

Für die meisten Sozialdemokraten wäre die Frauenfrage damit gelöst gewesen, hätte nicht Kollontai selbst ebenso wie viele Arbeiterinnen erkannt, daß auch unter dieser Prämisse Frauenprobleme unabhängig von der Klassenzugehörigkeit existierten. Deshalb nämlich griffen proletarische Frauen auf die Organisationsangebote der Feministinnen zurück, und deshalb verlangte Kollontai eine besondere Strategie für die politische Arbeit unter den Frauen. Dies trug ihr immer wieder den Vorwurf ein, spalterisch, separatistisch, kurzum feministisch gesinnt zu sein. Doch sie nahm die Herausforderung an und begann eine heikle Gratwanderung: »Im Frühjahr 1905/06 mußte ich nicht nur Agitation unter den Massen betreiben, mich bei jeder Gelegenheit mit den Frauenrechtlerinnen herumschlagen und dabei den Gedanken verteidigen, daß es für die Sozialdemokratie keine isolierte Frauenfrage gab, sondern ich hatte auch mehrere öffentliche Vorlesungen über die Rolle der Frau... zu halten.«⁴

Mit einem kleinen Kreis von interessierten Arbeiterinnen imitierte sie zunächst die Versuche der Feministinnen, an das weibliche Proletariat heranzukommen, und gründete im Herbst 1907 in St. Petersburg ebenfalls einen Arbeiterinnenklub. Die sozialdemokratische Männermehrheit verhielt sich bestenfalls indifferent oder leistete passiven Widerstand, und »irgendein Flegel«⁵ griff gelegentlich auch zum Herrenwitz: »Die Versammlung nur für Frauen findet nicht statt, morgen eine Versammlung nur für Männer«, stand an der Tür des Versammlungsraumes, wo die Gründung eines Arbeiterinnenbüros beraten werden sollte. Schlimmer noch, auch die Genossinnen ließen es an Solidarität mit Kollontais Ideen und Plänen fehlen und ziehen sie einer »schädlichen Abweichung zum Feminismus hin«,⁶ wie etwa die Veteranin Vera Sassulitsch – die weltbekannte politische Attentäterin der siebziger Jahre und Mitbegründerin der russischen Sozialdemokratie – auf deren rat- und tatkräftige Unterstützung Kollontai gesetzt hatte. Nachdem wenigstens Clara Zetkin am Rande des SPD-Parteitag von 1907 ihre Strategie gutgeheißen hatte, arbeitete Kollontai gemeinsam mit einer Handvoll Gleichgesinnter aus beiden Parteifractionen unbeirrt weiter.

Der gesamtrossische feministische Kongreß

Die nächste Kraftprobe zwischen Feministinnen und Sozialistinnen einerseits, zwischen Befürwortern sozialistischer Frauenpolitik und dem feindseligen Petersburger Komitee der SDAPR andererseits, fand 1908 anlässlich des gesamtrossischen feministischen Frauenkongresses statt. Kollontai »war der Ansicht, daß die Teilnahme von Arbeiterinnen an einem Kongreß der Frauenrechtlerinnen, ihr Auftreten mit einem eigenen Programm, mit eigenen Resolutionen und sogar einer eigenen Deklaration auf die Massen der Proletarierinnen ungeheure erzieherische Wirkung haben würde«. ⁷ Obwohl beide Parteifraktionen – die Bolschewiki (Mehrheitler) und die Menschewiki (Minderheitler) – ihr die Unterstützung versagten, organisierte sie »eigenmächtig« ⁸ eine Arbeiterinnendelegation. Mit Hilfe des Textilarbeiterverbandes hielt die kleine Gruppe 50 Arbeiterinnenversammlungen ab – damals eine »kolossale Arbeit«. ⁹ Irritiert durch Kollontais Eigensinn, aber mehr noch durch den Erfolg ihrer Kampagne bei den »Rückständigen«, forderte das Petersburger Komitee die weibliche Arbeiterschaft zum Boykott des Kongresses auf, um dann in letzter Minute umzuschwenken: »Kurz vor dem Kongreß sanktionierte das Petersburger Komitee unsere Teilnahme, delegierte Vera Sluzkaja (eine Bolschewikin und frühere Gegnerin von Frauenpolitik, B. F.) auf den Kongreß und bestimmte den Genossen Sergej zu unserem Leiter.« ¹⁰ So war das damals.

Allerdings kam trotz dieses Zugeständnisses der örtlichen Parteileitung sozialdemokratische Frauenpolitik in Rußland vorläufig zum Erliegen. Denn Kollontai mußte noch vor Kongreßende nach Westeuropa fliehen, um ihrer drohenden Verhaftung zu entgehen. Sie nahm zwar in den folgenden Jahren als einzige russische Delegierte an verschiedenen Konferenzen der Internationalen Sozialistischen Frauenbewegung teil, aber innerhalb des Russischen Reiches beendeten die »Jahre der Reaktion« auch die vorsichtigen Ansätze einer proletarischen Frauenbewegung. Beides zeigt, wie sehr diese Pionierarbeit allein mit der persönlichen Initiative von Alexandra Kollontai verbunden war.

früheres Leben abgeschnitten waren. Mein Herz krampfte sich für einen Augenblick zusammen – war das das Ende? Doch am nächsten Morgen, im hellen Sonnenschein, erschien mir die Zukunft in anderem Licht als in der Nacht. Ich blickte nicht mehr zurück, und die Zukunft schreckte mich nicht mehr, sondern lockte.

Was hielt das Leben für mich bereit? Welche Schwierigkeiten oder Leiden es mir auch bringen würde, ich wußte, daß ich sie überwinden, daß ich für das Glück der Werktätigen und für die Befreiung Rußlands vom Zarismus kämpfen würde.

(Aus: Alexandra Kollontai. Ich habe viele Leben gelebt)

**HALT! ENOUGH!
ENOUGH!**

**EUROPE WANTS US TO
HELP STOP THE WAR**

COME AND HEAR
Alexandra
Kollontay



AT 8:00 P.M.
ARION HALL
Thurs. Nov. 18
SOUKREEM



Alexandra Kollontai in Belgien während des Bergarbeiterstreiks 1912. Oben: Kollontai-Meeting in Amerika 1915

Leo Trotzki

Frauen beginnen die Revolution

Der 23. Februar war internationaler Frauentag. In sozialdemokratischen Kreisen war geplant, ihn in üblicher Weise, durch Versammlungen, Reden und Flugblätter, auszuzeichnen. Keinem kam in den Sinn, daß der Frauentag zum ersten Tag der Revolution werden sollte. Nicht eine einzige Organisation rief an diesem Tage zu Streiks auf. Mehr noch, die bolschewistische Organisation, und zwar eine der aktivsten, das Komitee des durchweg proletarischen Wyborger Bezirks, hielt entschieden vor Streiks zurück. Am andern Morgen jedoch traten den Direktiven zuwider die Textilarbeiterinnen einiger Fabriken in den Ausstand und entsandten Delegierte zu den Metallarbeitern mit der Aufforderung, den Streik zu unterstützen. »Schweren Herzens«, schreibt Kajurow, gingen die Bolschewiki darauf ein, denen sich die menschowistischen und sozialrevolutionären Arbeiter anschlossen. Niemand, buchstäblich niemand – das darf man auf Grund des gesamten vorhandenen Materials kategorisch behaupten – dachte damals daran, daß der 23. Februar zum Ausgangspunkte des entscheidenden Angriffes auf den Absolutismus werden sollte. Die Rede war von einer Demonstration mit unbestimmten, jedenfalls aber beschränkten Perspektiven.

Die Tatsache bleibt also bestehen, daß die Februarrevolution von unten begann nach Überwindung der Widerstände der eigenen revolutionären Organisationen, wobei die Initiative von dem am meisten unterdrückten und unterjochten Teil des Proletariats, den Textilarbeiterinnen, unter denen, wie man sich denken kann, nicht wenig Soldatenfrauen waren, spontan ergriffen wurde. Den letzten Anstoß gaben die immer länger werdenden Brotschlangen. Ungefähr neunzigtausend Arbeiterinnen und Arbeiter streikten an diesem Tage. Eine große Menge Frauen, und zwar nicht nur Arbeiterinnen, zog zur Stadtduma mit der Forderung nach Brot. Das war dasselbe, wie von einem Bock Milch zu verlangen. Es tauchten in verschiedenen Stadtteilen rote Banner auf, deren Aufschriften besagten, daß die Werktätigen Brot wollen, das Selbstherrschertum und den Krieg aber nicht mehr wollen. Der Frauentag verlief erfolgreich, mit Schwung und ohne Opfer. Was er aber in sich barg, das ahnte am Abend noch niemand.

(Aus: Geschichte der Russischen Revolution. 1931)

Frauen-Streiks und -Zeitungen

Als um 1912 eine Welle von (Frauen-)Streiks die politische Friedhofsruhe im Zarenreich beendete, zeigte auch die sozialdemokratische Presse plötzlich wieder Interesse an der Frauenfrage. Beide Parteifraktionen brachten zum 8. März (23. Februar im russischen Kalender alten Stils), dem Internationalen Frauentag, Sonderausgaben ihrer Zentralorgane heraus. Im nächsten Jahr fanden bereits kleine Feiern, Versammlungen oder Demonstrationen anlässlich des sozialistischen Frauenfeiertags statt. Vor allem aber wandten sich Menschewiki und Bolschewiki – jetzt getrennt marschierend – in speziellen Zeitschriften an die Arbeiterfrauen. Kollontai schrieb für den menschowistischen *Listok Rabotnicy* (Blatt der Arbeiterin), auf bolschewistischer Seite arbeitete fast die gesamte weibliche Parteiprominenz im In- und Ausland für die *Rabotnica* – (Die Arbeiterin), angeblich eine Idee Lenins – nicht einmal das ging ohne ihn.

Wie groß der tatsächliche Einfluß der beiden vielgerühmten, weil ersten sozialistischen Frauenzeitschriften Rußlands gewesen ist, läßt sich kaum abschätzen. Aufgrund des Kriegsausbruchs mußten sie nach nur wenigen Ausgaben ihr Erscheinen einstellen. Festzustellen bleibt aber vor allem, daß auch bis 1914 die ablehnende Haltung von Männern gegen separate Frauenpolitik keineswegs nachgelassen hatte und alle beteiligten Frauen weiterhin einen Balanceakt zwischen Frauenpolitik und Feminismusvorwürfen vollführen mußten. Allerdings nahm die Zahl weiblicher Parteimitglieder, die bereit waren, die Auseinandersetzung um der Sache willen auszutragen, allmählich zu.

Inessa Armand, Parteiagitatorin und Vertraute Lenins, die die *Rabotnica* aus Paris leitete, stand zu jener Zeit Kollontais Positionen zur Frauenpolitik sehr nahe; später machten sich ausgerechnet diese beiden Frauen mit ihren Gedanken zur »freien Liebe« bei Lenin unbeliebt. Schon in vorrevolutionärer Zeit hatte Lenin Inessa davon abgeraten, eine Broschüre zum Thema zu schreiben.

Frauen beginnen die Revolution

Die Februarrevolution 1917 begann am Internationalen Frauentag mit Frauendemonstrationen gegen Krieg, Inflation und Hunger. Das Petrograder Komitee der Bolschewiki hatte noch am Abend vorher die städtischen Arbeiterinnen zur Disziplin aufgerufen und Streiks verboten. Doch diese folgten den Parteienweisungen nicht und streikten massenhaft.

Die Feministinnen, damals aktiv im Kampf um das Frauenwahlrecht, versuchten dieses Potential zu organisieren. Die »Liga für Gleichberechtigung der Frau« und ihre Zeitschrift *Schenskoje Delo* (Frauensache) einerseits und die kleinere »Progressive Frauenpartei« mit dem *Schenskij Westnik* (Frauenbote) andererseits organisierten am 20. März in Petrograd eine Massendemonstration für das Frauenwahlrecht vor dem Sitz der Provisorischen Regierung, an der 40000 Frauen teilnahmen. Ende Juli 1917 wurde das Frauenwahlrecht dann endlich garantiert.

Doch die Mitgliederzahl der feministischen Organisationen ging über wenige Tausend nicht hinaus, außerdem konnten sie unter Arbeiterinnen nur schwer Fuß fassen. Um das weibliche Proletariat begannen sich jetzt die Bolschewiki zu kümmern, zumal Vera Sluzkaja als Mitglied des Petrograder Komitees dafür eintrat, in der Hauptstadt ein Büro für die Agitations- und Propagandaarbeit unter Arbeiterinnen einzurichten. Hier erschien auch die *Rabotnica* ab Mai 1917 wieder; diesmal wöchentlich mit einer Auflage von 40000 Exemplaren (1914 war sie vierzehntäglich in kleiner Auflage herausgekommen). Finanziert wurde sie aus Arbeiterinnenspenden, denn der Parteiorganisation war das Frauenblatt weder lieb noch teuer, sondern zu teuer.

In Moskau leistete eine Gruppe bolschewistischer Frauen um Inessa Armand und die bekannte Moskauer Bolschewikin Warwara Jakowlewa Agitationsarbeit. Sie gründeten die örtliche Zeitschrift *Schisn Rabotnicy* (Das Leben der Arbeiterin) und organisierten zahlreiche Versammlungen, auf denen prominente Parteimitglieder die Frauen aufforderten, Hand in Hand mit den Bolschewiki für die Beendigung des Krieges einzutreten – nur dann werde sich ihre Lebenssituation bessern.

Kollontai unternahm in Petrograd große Anstrengungen, um Wäscherinnen und Soldatenfrauen – die unterste Schicht des weiblichen Proletariats – für die Bolschewiki zu gewinnen, und konnte endlich Lenin von der Notwendigkeit überzeugen, ein zentrales Parteibüro für die Arbeit unter den Frauen zu schaffen. Zumindest hier brachte die Revolution einen Umschwung. Während vorher Arbeiterinnen nur als »rückständiges Element« und damit als potentielle Gefahr für die Parteiarbeit angesehen worden waren, erkannte jetzt wenigstens Lenin in ihnen auch ein wertvolles Potential, dessen Unterstützung sich die Bolschewiki sichern sollten: »Entwerfen Sie Pläne, holen Sie Genossinnen zusammen und besprechen Sie das...«,¹¹ forderte er Kollontai auf.

Zusammen mit den Arbeiterinnen Nikolajewa und Fedorowa verfaßte sie einen Arbeitsplan, aber: »Inès Armand war nicht gegen, aber auch nicht für unser Projekt.«¹² Eine veränderte Fassung wurde ausgearbeitet, die zeigte, wie sehr die Angst, für Feministinnen gehalten zu werden, die bolschewistischen Frauen weiterhin beherrschte. »Der Vorschlag war so abgefaßt, daß er auf eine grundlose Mißbilligung jedweder gesonderten Arbeit unter den Frauen hinauslief«,¹³ fand Kollontai, die sich aber trotzdem nicht entmutigen ließ. Denn die *Rabotnica*-Gruppe leistete praktisch unter den Frauen genau jene Arbeit, die es eigentlich nicht geben sollte, und entwickelte sich zu ihrem »natürlichen Zentrum«. Die um Kollontai gescharten Aktivistinnen organisierten eine Reihe von Frauenversammlungen, unter anderem auch eine mehrtägige Konferenz mit 600 parteilosen Delegierten, die angeblich 80000 Arbeiterinnen repräsentierten. Sie fand kurz nach dem Oktoberumsturz in Petrograd statt und wurde von der Parteiführung für so wichtig gehalten, daß sogar Lenin und Trotzki als Redner auftraten. Hintergrund dieses ungewohnten Interesses von Männern war das Ziel der Frauenversammlung, die möglichst viele Wählerinnen zugunsten der bolschewistischen Kandidaten bei den bevorstehenden Wahlen zur Konstituante mobilisieren wollte, um den Einfluß der Feministinnen unter den Arbeiterinnen zu neutralisieren.

Befreiung der Frau?

Dennoch liefen die Arbeiterinnen den Bolschewiki keineswegs in hellen Scharen zu. Trotz aller gesetzlichen Neuerungen hatten sie dazu gar keine Zeit, wie Alexandra Kollontai betont: »Gesetzlich hatten die Frauen ja alle Rechte erhalten, aber praktisch lebten sie ja noch unter dem alten Joche. Ungleichberechtigt im Familienleben, von den tausend Kleinigkeiten des Haushalts versklavt, die ganze Bürde, auch die materiellen Sorgen der Mutterschaft tragend, weil ja durch Krieg



Auf der 2. Internationalen Konferenz der Kommunistinnen in Moskau, 1921



Umschlag der Broschüre »Warum bin ich Verteidigerin der Sowjetmacht geworden?« von Jelena Blonina, 1919. Jelena Blonina war das Pseudonym von Inessa Armand.

An die Arbeiterinnen aller Länder

Zum Frauentag sendet die Kommunistische Internationale den werktätigen Frauen der ganzen Welt einen brüderlichen Gruß... **Werktätige Frauen der ganzen Welt! Reiht Euch ein in die Kampfstruppen. Schließt Euch der Kommunistischen Internationalen an. Boykottiert diejenigen, die noch der verätherischen gelben Scheidemannsozialdemokratie angehören. Baut Eure Organisationen aus: legale, wo es möglich ist, illegale, wo die Bourgeoisie und die Sozialverräter das Bajonett an die Tagesordnung gerückt haben. Die entscheidende Stunde hat geschlagen. Das Geschick von Generationen wird entschieden...**

Wir wollen nicht mehr Sklaven des Kapitals sein. Wir errichten in der ganzen Welt die Arbeitermacht der Sowjets. Und die werktätigen Frauen werden in den ersten Reihen des kämpfenden Proletariats schreiten.

**Es lebe die werktätige Frau!
Es lebe die kommunistische Arbeiterin!
Es lebe die internationale Verbrüderung des Proletariats!
Es lebe der Kommunismus!**

**Vorsitzender des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale
G. Sinowjew
Petrograd, 4. März 1920.**

(Aus: Die Kommunistische Internationale 9, 1920)

Ernst Toller

Eine Frauenversammlung

Am Internationalen Frauentag sah ich vier Versammlungen. Vormittags die Versammlung der Schauspielerinnen im Theater Meyerholds, in der Lunatscharski, Meyerhold, eine chinesische Schauspielerin und ich sprachen; eine Versammlung der Arbeiterinnen im Moskauer Experimentaltheater, eine Bäuerinnenversammlung im Bauernhaus, eine Versammlung der Journalistinnen in einer früheren Kirche. (Die Kirche war so zum Klublokal der Journalisten geworden: Die Regierung dekretierte, daß Kirche, deren Pflege nicht von 20 Gläubigen unterhalten würden, anderen Zwecken zugeführt werden müssen. Für diese Kirche hatte sich die Zahl von 20 Glaubensstreitern nicht gefunden.)

Am stärksten packte mich die Versammlung der Frauen im Experimentaltheater. Wir kennen die russischen Bäuerinnen aus der Literatur als dumpfe Wesen, preisgegeben der Gewalt des Fatums. Hier sah ich Frauen, die wach geworden sind, die zu Selbstbewußtsein und Gesellschaftsbewußtsein sich durchgekämpft haben, und das schönste: keine sprach in abgeleiteten Parteiphrasen, jede fand ihre eigenen Worte und Bilder. Da war eine Kaukasierin aus Kuban. Sie sprach vom Kampf der Frauen in ihren Bergdörfern um eine neue Welt. Leidenschaftlicher noch vom Kampf der Frauen gegen ihre Männer, die die alte Welt in der Ehe zäh und tyrannisch festhalten wollen.

»Was waren wir den Männern früher«, rief sie aus, »Fußschlappen, die die Männer anzogen, und wenn sie ihnen nicht mehr paßten, auszogen und in die Ecke warfen. Auch heute wollen sie es so mit uns tun. Aber wir Bäuerinnen dulden das nicht länger mehr. Wir sagen ihnen, wenn ihr den Sozialismus draußen einführen wollt, müßt ihr ihn auch drinnen im Haus einführen.«

Eine Bäuerin aus dem Dongebiet erzählt von der Arbeit der Frauen. Es fehlte an Hausrat, da taten sich die Frauen zusammen, und nach vielen verfehlten Versuchen stellen sie heute Geschirr aus eigenen Mitteln her. Einen Teller hat sie mitgebracht, auf dem in einfältiger Malerei Hammer und Sichel abgebildet sind. Sie schenkt ihn den Moskauer

und andere Umstände viele Frauen allein im Leben standen.«¹⁴ immer mehr bolschewistische Frauen erkannten jetzt, daß die theoretisch-ideologische Verpflichtung der Partei allein nicht zur Befreiung der Frau führen würde, wenn nicht gleichzeitig Druck von unten, durch die Frauen selbst, ausgeübt würde.

Die Chancen dafür standen allerdings denkbar schlecht. Niemals zuvor war der Anteil weiblicher Mitglieder so niedrig wie in der Zeit um 1917. Noch 1922 machten Frauen erst 7,5 Prozent aller Parteimitglieder aus, auf den höheren Ebenen der Partei oder der Regierungsinstanzen waren sie nicht einmal entsprechend ihrer Mitgliederstärke repräsentiert: Je höher die Organisationsebene, umso geringer der Frauenanteil. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Die Agitations- und Propagandaarbeit unter Arbeiterinnen kam nur schleppend in Gang, und was an Revolutionsbegeisterung dagewesen sein mochte, schlug angesichts der elenden Lebensbedingungen in offene Feindschaft gegen die neuen Machthaber um. Wo Kollontai Erleichterungen für die arbeitenden Frauen und ihre »Entsklavung« forderte, erkannte der Pragmatiker Lenin vor allem eine Gefahr für den Bestand seiner Regierung: »Wenn der standhafteste und tapferste Kämpfer von der Bürgerkriegsfront nach Hause kommt und sich Tag für Tag das Murren und Klagen seiner Frau anhören muß, wenn er in ihrer Person dauernd einen Gegner des weiteren Kampfes für die Sowjetmacht vor sich hat, weil es ihr an politischem Bewußtsein mangelt, dann kann auch der Wille eines kampfgeschälten, entschlossenen Kämpfers geschwächt werden, und jemand, der der Konterrevolution standgehalten hat, kann vor seiner Frau kapitulieren und ihrem schädlichen Einfluß unterliegen.«¹⁵

Spezielle Arbeit unter den Frauen, die neuerdings von Lenin und dem ZK-Sekretär Jakow Swerdlow nachdrücklich unterstützt wurde, sollte das Unheil abwenden helfen. Im November 1918 fand deshalb ein Gesamtrussischer Frauenkongreß statt, der von einer Handvoll bolschewistischer Frauen praktisch aus dem Nichts organisiert worden war. Anstelle der erwarteten 300 kamen weit über 1000 Frauen angereist, die die Organisation vor erhebliche Probleme stellten und Parteischelte einbrachten. Die Konferenz stand unter dem Motto »Durch praktische Teilnahme am sowjetischen Aufbau zum Kommunismus«. Während die ZK-Mitglieder Rykow und Sinowjew, einer Meinung auch in anderen politischen Fragen, vergeblich versucht hatten, die Versammlung zu verhindern, kündigte Lenin großmütig an: »Naja, ich komme mal hin zu euch.«¹⁶ Als Überraschungsredner erklärte er den begeisterten Arbeiterinnen und Bäuerinnen, daß es ohne ihre aktive Teilnahme keinen sozialistischen Aufbau und infolgedessen auch keine Emanzipation geben könne.

Schließlich verabschiedete der Kongreß – »bewährter« Tradition folgend – eine Resolution, die sich gegen Sonderinteressen von Frauen aussprach, obwohl die meisten anderen Beschlüsse, etwa zum Mutterschutz oder zur Prostitution, das Paradoxe dieses Vorgehens offenlegten. Außerdem forderten die Delegierten die Einrichtung von Frauenkommissionen auf allen Ebenen der Partei. Doch gerade die Männer an der Basis leisteten erbitterten Widerstand gegen die Neuerung, die dennoch vom Zentralkomitee dekretiert und vom 8. Parteitag im Jahr 1919 brav, aber lustlos, als letzter Tagesordnungspunkt gebilligt wurde. Bezeichnenderweise war von »Frauenemanzipation« in dem Beschluß nicht die Rede. Das blieb ein Fremdwort für die Partei. Man richtete aber aus organisatorischen Gründen spezielle Frauenabteilungen (schenskije otdely oder abgekürzt schenotdely) ein. Sie besaßen keinen autonomen Status innerhalb der Partei, sondern unterstanden dem Zentralkomitee und dessen Sekretariat.

Die Frauenabteilungen

Inessa Armand – und nicht, wie aufgrund ihrer längeren Verdienste um die proletarische Frauenbewegung Rußlands zu erwarten gewesen wäre, Alexandra Kollontai, die ihre Nachfolgerin wurde – leitete als erste Direktorin bis zu ihrem Tod im Jahr 1920 die neue Frauenorganisation. Mit nur wenigen – haupt- und ehrenamtlichen – Mitarbeiterinnen baute sie in kurzer Zeit ein Netzwerk von Schenotdels auf, das sich von der Moskauer Parteispitze über alle Provinzen bis auf die örtliche Ebene erstreckte. Trotz der offiziellen Anerkennung des Schenotdel verschwanden die alten Schwierigkeiten der Frauenarbeit keineswegs. Die



Lenin und E. Stasowa, Petrograd 1920



Frauen als Zeichen, daß es Bäuerinnen gibt, die mit ihnen marschieren.

Heimarbeiterinnen erzählen von ihrer Not und ihrem Wollen. Fabrikarbeiterinnen und Hausmädchen.

Und da kommt eine kleine Chinesin, rührend anzuschauen, ein kleines Schwälbchen, das mit dünnen Ärmchen wie mit Flügeln flattert. Ihr Stimmchen ist so schwach, daß es kaum in den ersten beiden Reihen gehört wird. Die Menschen im Großen Theater sind sehr still, sie verstehen kein Wort, aber die Achtung vor der kleinen Frau, von der sie wissen, daß sie für ein Land spricht, das den schweren und furchtbaren Kampf um seine Befreiung begann, macht sie ehrfürchtig. Und die russischen Arbeiter sind nicht leicht ehrfürchtig.

Vor der Chinesin hatte ein alter Bolschewik geredet, aber so tranig, so langweilig, so breit, daß er schließlich von den Zwischenrufen, vor dem Gelächter der Frauen kapitulieren mußte. Man hatte, wie das in russischen Versammlungen üblich ist, Fragezettel auf die Bühne geworfen. Als der Redner sich anschickte, die Fragen sogleich zu beantworten, rief man ihm zu: »Genug, genug! Mach es in den Zeitungen!«

Die kleine chinesische Frau hätte eine Stunde sprechen können, niemand würde gewagt haben sie zu stören.

Ein Bild bleibt mir noch aus jener Versammlung. Der subtile Scharm, mit dem sich die Bäuerin aus dem Dongebiet verbeugte, wie sie ihre Hände über der Brust kreuzte, als die 3000 Arbeiterinnen ihr zujubelten. Die russischen Frauen sind erwacht.

(Aus: Das Neue Rußland 5/6, 1926)

Diskrepanzen in der Haltung zur Frauenfrage, die sich selbst in der intellektuellen Führungsspitze der Partei auftraten, stammten schon aus der vorrevolutionären Zeit. Wenn sie gerade jetzt ans Tageslicht kamen, so vermutlich deshalb, weil das Thema niemals zuvor grundsätzliche Bedeutung erlangt hatte. Wie der Parteitheoretiker Rjasanow 1927 sarkastisch anmerkte, wünschten sich einige Genossen eine klare Arbeitsteilung für die Partei: Die »unwichtigen« Frauenfragen sollten im Schenotdel behandelt werden, alles übrige, also politische Grundsatzentscheidungen, aber müßten Sache des »muschotdel« (Männerabteilung) sein.

Neugewonnene proletarische Parteimitglieder belustigten sich über das »centro-baba« oder »babkom« (etwa »Weiberzentrale«) und verboten ihren Ehefrauen, dort hinzugehen und darüber die Haushaltspflichten zu vernachlässigen. Nicht einmal unter den Intelligenzlerinnen fanden sich genügend Freiwillige für die Arbeit in den Frauenabteilungen. Deshalb wurden einige Mitarbeiterinnen kurzerhand abgeordnet, obwohl sie niemals zuvor Interesse an Frauenpolitik hatten erkennen lassen. Angesichts der geringen Wertschätzung, die der Schenotdel innerhalb der Partei genoß, empfanden manche von ihnen das als Strafversetzung, als unter ihrer revolutionären Würde; andere mögen auch gespürt haben, daß Männer auf diese bequeme Weise lästige Konkurrentinnen loswerden oder ausbooten wollten.

Aufgrund des Drucks von außen entwickelte sich trotz inhaltlicher Differenzen allmählich so etwas wie ein Korpsgeist in den Schenotdely, denn insgesamt nahmen die Schwierigkeiten im Laufe der Zeit eher zu als ab. Bereits nach Kollontais Ablösung als Direktorin (wegen ihrer Zugehörigkeit zur Arbeiteropposition) durch die konservative Altbolschewistin Sofia Smidowitsch im Jahr 1922 forderten unzufriedene Männer immer ungenierter, die Frauenabteilungen endlich abzuschaffen. Smidowitsch verteidigte in zahllosen Diskussionen den Bedarf an solchen Organisationen, obwohl sie besonders in der Familien- und Sexualpolitik traditionelle Ansichten vertrat und sich später nicht scheute, ihre Vorgängerin in einer Reihe polemischer Artikel öffentlich zu attackieren. Unter den letzten Schenotdel-Direktorinnen Klawdija Nikolajewa und Alexandra Artjuchina, beide der Herkunft nach Arbeiterinnen und aktive Gewerkschafterinnen, trat die Funk-

tion der Frauenabteilungen als treue »Hilfstruppe«, die die jeweilige Generallinie der Partei durchsetzen half, immer stärker zutage, während die frauenpolitische Orientierung zusehends verlorenging. Die Losung zum internationalen Frauentag des Jahres 1930 lautete: »Für hundertprozentige Kollektivierung!«. Im selben Jahr wurden die Frauenabteilungen aufgelöst. Die offizielle zynische Begründung lautete: Da die Emanzipation der Frau – jetzt war davon die Rede – in der Sowjetunion inzwischen realisiert sei, seien spezielle Frauenorganisationen nunmehr überflüssig.

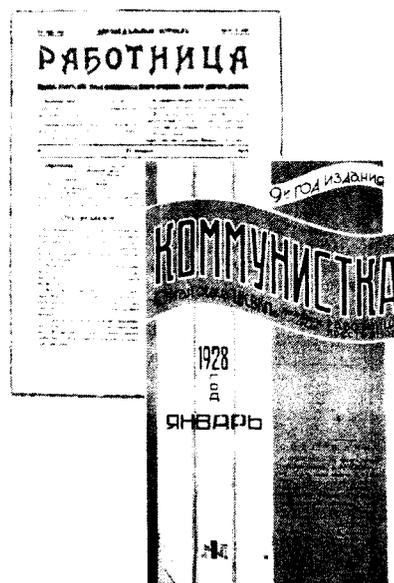
Doch paradoxerweise änderte sich gerade jetzt im Zuge der Stalinschen Kollektivierungs- und Industrialisierungspolitik das Leben der meisten sowjetischen Frauen von Grund auf. Vorher konnte nämlich von massenhafter Einbeziehung in das Arbeitsleben oder gar von ökonomischer Unabhängigkeit keine Rede sein, hatte doch die industrielle Reservearmee nach dem Ende des Bürgerkrieges und dem Beginn der Neuen Ökonomischen Politik (NÖP) Anfang der zwanziger Jahre die Arbeitsplätze zugunsten der von der Front heimkehrenden und in die Städte strömenden Männer wieder räumen müssen. Hier liegt die Wurzel der gespannten Beziehungen zwischen Gewerkschaften und dem Schenotdel. Doch konnten auch die Frauenabteilungen weder an den niedrigen Frauenlöhnen noch an der Frauenarbeitslosigkeit jenes Jahrzehnts etwas ändern. Noch 1928 machten Frauen erst ein Drittel aller Beschäftigten aus. Bedingt durch die erleichterte Ehescheidung verloren viele Frauen die finanzielle Unterstützung des Ehemannes und mußten den Lebensunterhalt für sich und ihre Kinder durch Prostitution verdienen. Alle Ansätze zur »Vergesellschaftung der Hausarbeit«, die es während des Kriegskommunismus gegeben hatte, waren einzig aus der unvorstellbaren Not geboren; sie leiteten nicht, wie Kollontai und andere Linke damals gehofft und sich vielleicht vorgemacht hatten, den direkten Übergang zum Kommunismus ein. Im Gegenteil, traditionelle Frauenarbeiten blieben solche und wurden auch weiterhin unbezahlt im Rahmen individueller Kleinfamilien erbracht. Die Arbeitsteilung der Geschlechter machte auch vor dem Schenotdel selbst nicht Halt. Schon während des Bürgerkrieges hatten Aktivistinnen der Frauenkommissionen für die Rote Armee Socken gestrickt und Verbandszeug genäht, bei der Verteilung von Lebensmitteln geholfen oder Verwundete gepflegt. Später arbeiteten die »Schenotdelowki« in Kinderheimen für die Millionen von Kriegs- und Revolutionswaisen (bezprisonnye), in der Schulinspektion, im Bereich der Wohnungsfürsorge, der Gesundheitsvorsorge und im Kampf gegen die Prostitution.



Frauen-Delegierte

Eine Machtposition innerhalb der Partei besaßen die Frauenabteilungen zu keiner Zeit; schon allein deshalb nicht, weil die obersten Parteigremien fest in Männerhand waren und blieben. Anfangs durfte die Schenotdel-Vertreterin nur so lange an den Sitzungen des Zentralkomitees teilnehmen, wie spezifische Frauenbelange verhandelt wurden. Die übrige Zeit hatte sie auf dem Gang zu warten. Die Frauenabteilungen versuchten zwar, den Mangel an direktem politischen Einfluß auf die Entscheidungsgremien der Partei und des Staatsapparates durch eine Vielzahl von Instruktionen, Dekreten und Resolutionen wettzumachen. Da sich aber soziale Fragen nicht auf bürokratischem Wege lösen lassen – zumal die Umsetzung der Arbeitsanweisungen eben nicht vom guten Willen ihrer Verfasserinnen abhing, sondern vom Partei- und Staatsapparat einfach ignoriert wurde – änderte sich in der Praxis nur wenig.

Bezeichnenderweise befand sich die Schenotdel-Zentrale nicht wie das ZK und alle seine Abteilungen im Kreml, sondern abseits in einem wenig einladenden Gebäude. Dort arbeiteten 22 bezahlte Mitarbeiterinnen. Die Provinzleitungen beschäftigten jeweils acht hauptamtliche Kräfte. Angesichts der dünnen Personaldecke leistete der Schenotdel erstaunlich umfangreiche Agitprop- und Mobilisierungsarbeit, die von Moskau aus über die örtlichen Abteilungen bis in die entferntesten Winkel der Sowjetunion getragen wurde. In Anknüpfung an die vorrevolutionäre Zeit erschien die *Rabotnica* ab 1923 endlich wieder regelmäßig; sie hatte jetzt den Status eines Zentralorgans der Frauenabteilungen. Daneben gab Krupskaja für den internen Gebrauch das weitaus kritischere theoretische Journal *Kommunistka* (Die Kommunistin) heraus. Ferner existierten hauseigene





Wahl des Präsidiums

»Genossen! Wegen der Weiber – von mir aus nichts einzuwenden. Nur sind die Weiber man eben erst gleichberechtigte Geschöpfe und so weiter, und die jungen Frauenzimmer... damit sie als Führer... Die sollen vom Mann erst ein wenig lernen. Hier braucht's einen Bart im Vorsitz.«

»Wo hat denn Tschumalow einen Bart? Und bei dir, da hat die Katze die Haare weggeleckt.«

Die Frauen wurden bereits böse.

»Dascha Tschumalowa! Dascha!«

Gleb schwang die Glocke.

»Ich lasse abstimmen, Genossen. Dascha Tschumalowa steht als erste auf der Liste. Sie ist zwar meine Frau, aber ich habe trotzdem nichts gegen das Weiberkommando. Wer ist dafür?«

Kaum hatte er Daschas Namen genannt, als die Weiber wieder losschrien: »Dascha. Warum gebt ihr den Weibern keine Chance, ihr Ekel?«

Gleb hob als erster die Hand, gleichzeitig mit den Frauen und Sergej. Widerwillig, schnaufend und hustend, hoben die Arbeiter einer nach dem anderen die Hand.

»Jag bloß die Weiber nach Hause!« klaffte Sawtschuk aus seiner Ecke, ohne die Hand zu heben. »Ich kann das nicht ausstehen!«

Bulletins wie etwa *Delegatka* (Die Delegierte) oder lokale Zeitschriften wie *Krestjanka* (Die Bäuerin). Zusammen erreichten alle Publikationen des Schenotdel im Jahr 1930 eine regelmäßige Auflage von 670 000 Exemplaren.

Da die Analphabetenrate unter Frauen auch in den zwanziger Jahren noch hoch war, spielte die Propagandaarbeit vor Ort ebenfalls eine wichtige Rolle. Von Agitationszügen, -schiffen oder -zelten aus informierten die »Schenotdelowki« die Bewohnerinnen abgelegener Gebiete über ihre neuen Rechte, vor allem aber über die Arbeit der Frauenabteilungen. Auf diese Weise versuchten sie, parteilose Freiwillige zur aktiven Arbeit in den verschiedenen gesellschaftlichen Organisationen heranzuziehen.

Inessa Armand entwickelte zu diesem Zweck das Delegiertensystem: Arbeiterinnen eines Betriebes etwa wählten für die Dauer von mehreren Monaten eine Frau aus ihrer Mitte als Schenotdel-Delegierte. Diese absolvierte dann eine »Lehrzeit« als Beobachterin in den Sowjets, im Komsomol, in den Gewerkschaften, aber auch in Schulen, Hospitälern, Fabriken. Auch das ging nie ohne Spannungen. Die Frauen mit den roten Kopftüchern wurden oft feindselig aufgenommen oder einfach nicht beachtet, die Regierung kürzte das Geld für Praktikantinnen immer mehr. Am Ende des Schnellkurses in sowjetischer Staatsbürgerkunde stand die Delegiertenkonferenz, die Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch mit anderen Delegierten oder mit den »Schenotdelowki« selbst bot. Anschließend kehrten die Frauen an die Basis zurück, gaben weiter, was sie gesehen und gelernt hatten, und entsandten die nächste Delegierte.

Schenkt man den Berichten zeitgenössischer Beobachter Glauben, so entwickelten sich auf diese Weise unterdrückte Proletarierinnen und Bäuerinnen ohne politische Elementarkenntnisse in kurzer Zeit zu selbstbewußten Frauen. Doch das warf neue Probleme auf. Denn die heimkehrende »delegatka« zeigte nur geringe Neigung, sang- und klanglos in traditionelle Rollenmuster zurückzukehren – ein Konflikt, der auch in der Literatur jener Jahre häufig behandelt worden ist, so 1928 in Fedor Gladkows Roman »Zement«.



Agitationszug, 1918. Unten: Frauenversammlung auf dem Dorf



Traditionelle Arbeitsteilung

Die Frauen hatten sich verändert, und schon verstanden die Männer die Welt nicht mehr. Von der notwendigen Emanzipation des Mannes war noch nie die Rede gewesen, und sogar der Schenotdel ging mehr und mehr in die Defensive. Tatsächlich stand die traditionelle Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern zu keiner Zeit ernsthaft zur Disposition, auch wenn wohl nicht nur Lenin gehat haben mag, daß hier der eigentliche Schlüssel zur Frauenbefreiung lag: »Leider heißt es auch bei vielen unserer Genossen: »Kratz den Kommunisten, und der Philister erscheint«. Natürlich muß man an der empfindlichen Stelle kratzen, an seiner Mentalität in puncto Frau. Gibt es einen drastischeren Beweis dafür, als daß die Männer ruhig zusehen, wie die Frauen bei der kleinlichen, eintönigen, kraft- und zeitersplitternden und verzehrenden Arbeit im Einzelhaushalt verkümmern, daß ihr Geist dabei eng und matt, ihr Herzschlag träge, ihr Wille schwach wird? ... Die wenigsten Männer – auch die Proletarier nicht – denken daran, wie manche Mühe und Plage sie der Frau erleichtern, ja ganz abnehmen könnten, wenn sie bei »Weiberarbeit« zugreifen wollten. Aber nein, das ist gegen »das Recht und die Würde des Mannes«. Die verlangen, daß er seine Ruhe und Bequemlichkeit hat ... «¹⁷ Doch blieben Lenins vorsichtige Vorschläge, die er im übrigen Clara Zetkin, nicht aber den ihm bekannten Philistern unterbreitete, ebenso wie die ständigen Klagen der Schenotdel-Mitarbeiterinnen letztlich im Privaten stecken; sie ersetzen keine politischen Forderungen, von gesellschaftspolitisch relevanten Entscheidungen ganz zu schweigen. Auch Frauen verstanden sich nicht immer auf Anhieb. Zwischen intellektuellen Berufspolitikerinnen, die lange Jahre im westeuropäischen Exil verbracht und klare Vorstellungen über die »emanzipierte Frau« entwickelt hatten, und russischen Bäuerinnen, deren Mißtrauen gegen die städtischen Kommunisten allzuoft berechtigt war, klappte ein tiefer Graben.

Literatur

- Die Arbeit der KPR unter den Frauen. Hamburg 1924.
Anne Babroff: The Bolsheviks and Working Women, 1905–1920. *Soviet Studies* 26(4), 1974, 540–567.
Barbara Evans Clements: The Birth of the New Soviet Woman. in: Gleason, A., P. Kanez and R. Stites, eds., *Bolshevik Culture. Experiment and Order in the Russian Revolution*. Bloomington 1985, S. 220–237.
Beatrice Brodsky *Farnsworth*: Communist Feminism: Its Synthesis and Demise. in: Berkin, C. and C. Lovett, eds., *Women, War and Revolution*. New York – London 1980, S. 145–164.
Fannina W. *Halle*: Frauen des Ostens. Vom Matriarchat bis zu der Fliegerinnen von Baku. Zürich '938.
Carol Eupanks *Hayden*: The Zhenotdel and the Bolshevik Party. *Russian History* III(2), 1976, 150–173.
Gregory, J. *Massell*: The Surrogate Proletariat. Moslem Women and Revolutionary Strategies in Soviet Central Asia, 1919–1929. Princeton 1974.
Robert H., *McNeal*: The Early Decrees of Zhenotdel. in: Yedlin, T., ed., *Women in Eastern Europe and the Soviet Union*. New York 1980, S. 75–85.
T. S. *Okoročková*: Dejatel'nost' ženotdelov partijnych komitetov v 1919–1929 gg. (K 70-letija sozdanija). *Vestnik Moskovskogo Universiteta. Serija 8, Istorija*, 1, 1990, 14–23.
Richard Stites: Zhenotdel: Bolshevism and Russian Women, 1917–1930. *Russian History* III(2), 1976, 174–193.



Nadeshda Konstantinovna Krupskaja auf Agitationsfahrt 1919 und mit Moskauer Arbeiterinnen 1938





Die radikalen Konzepte werden auf Eis gelegt

Unter jungen städtischen Arbeiterinnen konnten die Mitarbeiterinnen des Schenotdel die größte Anhängerschaft mobilisieren. Die Arbeit auf dem Lande dagegen kam nur langsam voran, und die Befreiung der »Frauen des Ostens« feierte vorerst mehr propagandistische als reale Erfolge. Trotz aller Veränderungen geriet seit Mitte der zwanziger Jahre die Schenotdel-Arbeit immer tiefer in die Krise. Mit Inessa Armand und Konkordija Samojlowa, bekannt als »Natascha« – sie war in vorrevolutionärer Zeit Untergrundarbeiterin, Agitatorin, zeitweise Redakteurin der »Prawda« und schon 1914 Mitarbeiterin der »Rabotnica« – verloren die Frauenabteilungen schon kurz nach ihrer Gründung zwei der fähigsten und energischsten Führungspersönlichkeiten. Die Entlassung Kollontais ins diplomatische Exil traf den Schenotdel als nächster harter Schlag. Ihre Nachfolgerinnen verfügten weder über vergleichbares innerparteiliches Ansehen noch über ähnlich radikale Konzepte zur Frauenemanzipation.

Auch auf der anderen Seite hatte die Sache der Frauen bald keine Fürsprecher mehr: Swerdlow und Lenin starben früh; Trotzki, der immer »willig« auf den Veranstaltungen des Schenotdel gesprochen hatte, verlor Zug um Zug seinen politischen Einfluß; Krupskaja zögerte, ihre verbliebene Autorität massiv zugunsten der Frauenorganisationen einzusetzen. Binnen weniger Jahre hatten die Frauen ihre Vordenkerinnen verloren und waren darüber hinaus der wenigen männlichen Fürsprecher im Zentralkomitee beraubt, die ihr Prestige zu ihren Gunsten hätten verwenden können.

Von der Stalin-Gruppe, die sich innerparteilich durchsetzte, war nichts Gutes zu erwarten. Schon auf dem 11. Parteitag 1922 hatte Molotow als Sekretär des Zentralkomitees die Führungsspitze des Schenotdel massiv angegriffen, Stalins Sprachrohr Kaganowitsch, ebenfalls ZK-Sekretär, verkündete schließlich 1930 die Auflösung der Frauenabteilungen. Die sprichwörtliche Unpopularität des Schenotdel in der sowjetischen Gesellschaft erleichterte diese Entscheidung gewiß, dürfte sie aber kaum entscheidend beeinflußt haben. Vielmehr mußte zu Beginn der »Revolution von oben« die Frauenabteilung, die den Emanzipationsgedanken wachhielt, den allgemeinen Zentralisierungstendenzen weichen. Als im Zuge dieser Politik die letzten Ansatzpunkte für innerparteiliche Opposition beseitigt wurden, traf außer dem Schenotdel auch die »Judensektion« das gleiche Schicksal.

Männliche Parteimitglieder – Lenin nicht ausgenommen – hatten die Frauenabteilungen immer als Vertretung der Partei unter den Frauen angesehen, ganz funktionalistisch also. Die aktiven Frauen hingegen wollten den Schenotdel als die ureigene Vertretung von Fraueninteressen innerhalb der Partei verstanden wissen. Als diese beiden Sichtweisen zunehmend miteinander in Konflikt gerieten, setzte die Männermehrheit der Partei ihren Standpunkt kurzerhand durch.



Porzellan-Figur 1920

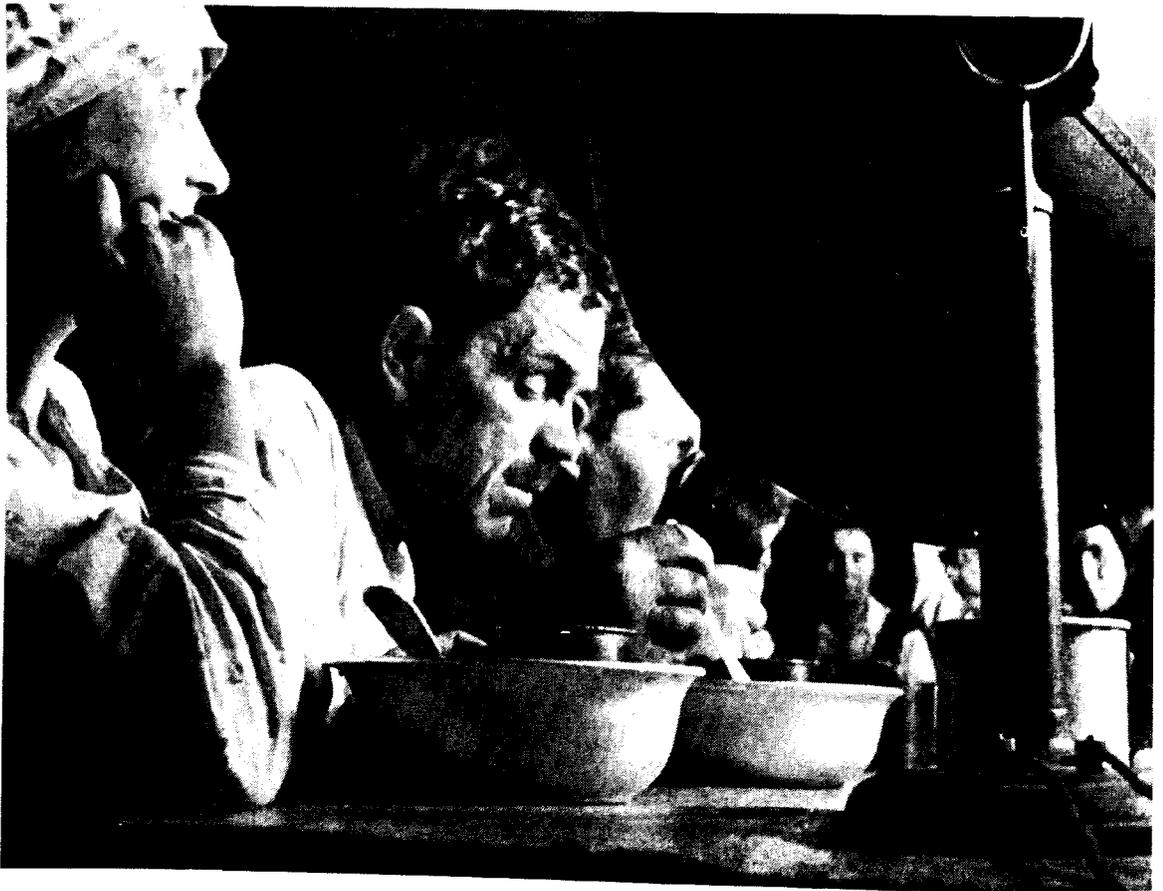
- 1 Alexandra Kollontai: Ich habe viele Leben gelebt. Autobiographische Aufzeichnungen. Köln 1980. S. 135
- 2 Alexandra Kollontai: Autobiographie einer sexuell emanzipierten Kommunistin, hrsg. und mit einem Nachwort von Iring Fetscher. Wien 1975. S. 19.
- 3 Alexandra Kollontai: Socialnyje osnovy ženskogo voprosa. St. Petersburg 1909. S. 86.
- 4 Kollontai: Ich habe viele Leben... a.a.O., S. 133
- 5 Ebd., S. 134.
- 6 Ebd., S. 134.
- 7 Ebd., S. 142.
- 8 Ebd., S. 142.
- 9 Alexandra Kollontai: Kistorii dviženija rabotnic v Rossii. in: Kommunističeskaja Partija i organizacija rabotnic. Moskva 1919. S. 79.
- 10 Kollontai: Ich habe viele Leben... a.a.O., S. 146.
- 11 Ebd., S. 349.
- 12 Ebd., S. 349.
- 13 Ebd., S. 350.
- 14 Kollontai: Autobiographie... a.a.O., S. 56f.
- 15 Kollontai: Ich habe viele Leben... a.a.O., S. 48f.
- 16 Zit. in: ebd. S. 484.
- 17 Clara Zetkin: Erinnerungen an Lenin. Wien-Berlin 1929. S. 74.
- 18 Kollontai: Ich habe viele Leben... a.a.O., S. 493f.

Inessa Armand

Der Kochtopf

Mit der Errichtung von öffentlichen Speisehäusern und Küchen verschwindet zugleich auch die Hauswirtschaft, der Kochtopf. Dieser wird zwar von der Bourgeoisie gar sehr verherrlicht, vom ökonomischen Standpunkt aber hat er sich als gänzlich unzweckmäßig erwiesen. Für die Bäuerin und insbesondere für die Arbeiterin ist er eine überflüssige, unerträgliche Last, die ihr die letzte Muße raubt und die Möglichkeit nimmt, Versammlungen beizuwohnen, Bücher zu lesen und sich am Klassenkampf zu beteiligen. Unter der bürgerlichen Gesellschaftsordnung ist der Kochtopf, der die Unwissenheit und Zurückgebliebenheit der Arbeiterin fördert, somit eine der besten Stützen der Bourgeoisie in ihrem Kampf gegen die Arbeiter.

(Aus: Die Kommunistische Internationale 9. 1920)



75 000 Frauen ernähren fünf Millionen

In manchen Gegenden (z. B. in Kiew, Gouvernement Moskau usw.) sind es die Arbeiterinnen, die die Organisation von Speisehallen in Fabriken und Werken angeregt haben. In den Hauptstädten Rußlands wird fast die ganze Bevölkerung in den öffentlichen Speisehallen ernährt. Gegen fünf Millionen Menschen benutzen die Speisehallen, was vor allem zeigt, daß das proletarische Ruß-

land in den drei Jahren der Revolution auf dem Gebiete der Befreiung der Frau von der Last des Haushalts einen riesigen Schritt vorwärts zu tun vermochte. Kein einziger Bourgeoisstaat hätte ähnliches fertiggebracht. Auf dem Gebiete der Volksernährung sind bis zu 75 000 Frauen beschäftigt.

(Aus: Alexandra Kollontai, Die Arbeiterin und Bäuerin in Sowjetrußland, 1921)



Das Buch auf dem Lande

Weitaus der größte Teil des lesenden Publikums auf dem Lande, gleichgültig ob jung oder alt, benutzt zum Lesen nur aus stationären oder Wanderbibliotheken geliehene Bücher.

Allgemein zeigt sich, daß das lesende Publikum auf dem Lande zum überwiegenden Teil aus Jugendlichen besteht. Bei den Lesern überwiegt überhaupt die männliche Bevölkerung.

Da die meisten weiblichen Leser zur Kategorie der Jugendlichen gehören (bis zum 18jährigen Alter), so müssen wir sagen, daß die erwachsene Bäuerin nur selten ein Buch liest.

Die Jugend verlangt vor allem Belletristik, und zwar Belletristik, die das Heldenhafte zum Ausdruck bringt (Revolutionenbewegung, Bürgerkrieg, Erinnerungen alter Revolutionäre, Klassenkampf usw.).

An zweiter Stelle steht die technische und naturwissenschaftliche Literatur (über Elektrizität, Funkspruch, Fernsprecher, Aeroplane und Luftschiffahrt, Traktoren, Entstehung der Erde, über den Menschen und das Leben vom biologischen Standpunkt aus, über Physik und Chemie usw.).

Bedeutende Nachfrage herrscht für Bücher über das Geschlechtsleben (vom medizinischen und soziologischen Standpunkt aus), gesellschaftlich-politische Schriften werden weniger gelesen, nur etwa von Komsomolzen (Mitglieder des kommunistischen Jugendverbandes) und Aktivisten. Der Durchschnittsleser interessiert sich weit weniger für diese Bücher.

Die weibliche Jugend verlangt wiederum meistens die Belletristik («über die Liebe»), den Roman, wobei man feststellen kann, daß hier der Interessenkreis der weiblichen Jugend weit enger ist als der der männlichen.



Der Krieg gegen die Laus

Der entscheidende Kampf gegen die Unreinlichkeit, dessen relativer Sieg die elementarste Voraussetzung für jeden kulturellen Aufstieg im Volksmaßstabe ist, setzte auf der ganzen Linie bereits im Jahre 1919 ein. Er gipfelte in dem Krieg gegen die Laus, den Lenin in die kategorische Formel preßte: »Entweder besiegt die Laus die Revolution, oder die Revolution besiegt die Laus.« Und die Laus wurde besiegt. Der regelmäßige Gebrauch der Seife und das tägliche Waschen des Körpers gehört heute schon in vielen weltabgeschiedenen Dörfern dieses Riesenreichs zu den selbstverständlichen Gepflogenheiten.

(Aus: Das Neue Rußland 9/10. 1927)

(Aus: Das Neue Rußland 4. 1928)



Entlang der Eisenbahnlagen waren Feldküchen aufgeschlagen

Egon Erwin Kisch

Ganz Rußland im Waggon

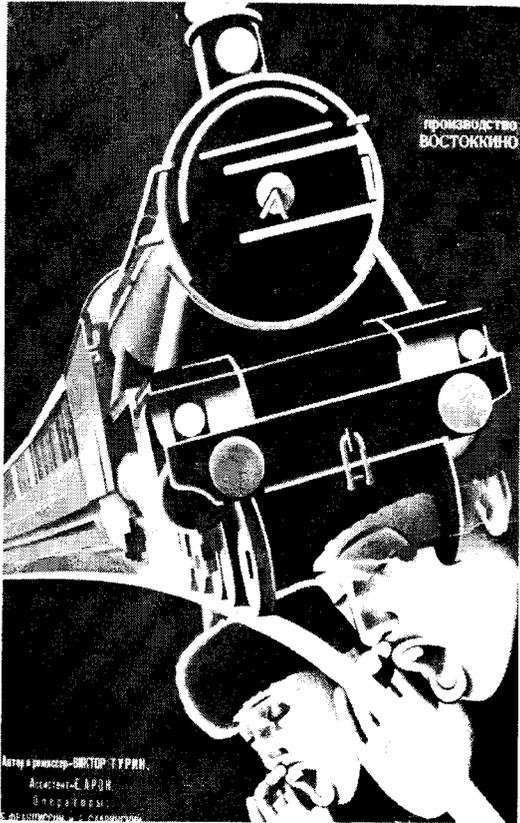
Die interessantesten Fahrgäste, weitaus die interessantesten, benutzen die harte Klasse; wer das Glück hat, einige Tage oder gar einige Wochen im dunkelgrünen Waggon fahrend zu wohnen, der sieht und hört das alte und neue, das nördliche und das südliche, das begeisterte und das empörte Rußland, der lernt die Urbilder aller Typen aus der Literatur kennen, von Gorkis Barfüßlern bis zu Tolstois Fürsten, von den Helden der napoleonischen Zeit, die Lermontow edel malte, bis zu den roten Reitern Budjonnys, über die jetzt Babal freche Satiren schreibt, hat Freundschaften geschlossen, genug Komödien und Tragödien erlebt.

Das Publikum ist gemischt, es läßt sich nichts Besseres über ein Publikum aussagen. Hekatomben von Milchweibern füllen den Moskauer Bahnsteig, beim Morgengrauen schwärmten sie in die Stadt, wie die Kremldohlen, und nun kehren sie heim, jede von zwei gigantischen Milchkannen flankiert und mit einem Sack, in dem sechs leere Zinngefäße klirren. Familien fahren aufs Land, dort das Weekend zu verbringen, Großvater bleibt vielleicht schon den Rest des Jahres auf der Datsche. Viehhändler sitzen im Personenzug. Ein gutrasierter junger Mann mit messerscharfem Hosenbug und

weißen Gamaschen hat aus politischen Gründen in Suchum zu tun, mehr sagt er nicht, der Schüler einer Lehrerbildungsanstalt reist mit Frau und Kind in einen Kurort (russisch: Kurort) im Kaukasus, er bekam einen Freiplatz, außerdem zahlt der Staat ihm, einem gewesenen Arbeiter, und seiner Familie während des Studiums sein Gehalt. Farbengewirr von Kopftüchern, resigniert graue und optimistisch grellgeblümete. Eine Dame behält den Hut auf und ist auch sonst tiptop: Seidenstrümpfe, Lackschühchen, Titusköpfchen und goldbestickte Seidenbluse, von ihren Pralinen bietet sie immerfort dem jungen Ingenieur an, der neben ihr sitzt, nach Dschulfa fährt, »Schmidt« heißt, aber nicht weiß, daß das ein deutscher Name ist...

Die tiptope Dame hat den Hut bereits abgelegt, ist aber noch immer in Seidenstrümpfen und Halbschuhen und raspelt noch immer mit dem langen Ingenieur Schmidt Süßholz und Pralinen. Tee wird getrunken, und Eßwaren werden ausgepackt, Riesenbrote, Riesenschinken, Riesenswürste, Riesenkäse, man bietet einander an. Zwischen den Waggons sind kleine Blechbrücken heruntergeklappt, ihre Hälften schlagen rhythmisch zusammen, ganz anders klingt der Schall der russischen Bahnfahrt als bei uns: Tarrara-tarrara-bsching, tarrara-tarrara-bsching.

(Auszug, in: Das Neue Rußland 3/4, 1927)



A. Dejneka, «Beim Bau neuer Werkhallen», 1927
Rechts: »Delegierte, geh voran«, Plakat 1931





Milchverkäuferin in Moskau



Modemagazin »Sommer 1924«

Weißer Socken

Weibliche Sowjetangestellte klagten mir sehr über Kleidermangel, und meine Übersetzerinnen in Moskau baten mich, ihnen kein Geld, sondern Kleidungsstücke zu geben. Sie nahmen u. a. meinen Schlafanzug, aus dem sie sich Flanellblusen anfertigen wollten. Auch litten sie unter Strümpfmangel. Eine der Übersetzerinnen erzählte mir, daß sie gezwungen wäre, aus zwei Strümpfen einen zusammenzuschustern. Allerdings besitzen die russischen Frauen fast durchweg eine außerordentliche Schneiderbegabung. Die meisten fertigen ihre Kleider selbst, und oft nähen sie auch das Schuhzeug selbst. Es sind dann allerdings Stoffschuhe, deren Lederbesohlung wohl dem Schuster vorbehalten bleibt.

Die Strumpfstoff- und Farbennot Rußlands hat eine höchst eigenartige Mode zur Folge. Viele Frauen tragen weiße Socken, die nur wenig über den Schuhrand herausragen. Sonst sind die Beine nackt. Diese Nacktheit stört keinen Menschen in Moskau, gibt nicht den geringsten Anlaß zu erotischen Zynismen und wirkt auch keineswegs indezent. Ich glaubte erst, es wäre das eine alte Sitte der Sommerhitze wegen, hörte dann aber, daß die Strumpfstoffnot die Ursache sei.

Kleidungseld bemerkte ich in Moskau nicht. Wohl gibt es, wie auch in anderen Großstädten, Bettler in Lumpen, aber eine kleidungsverlumpete Stadt ist Moskau nicht. Es gibt in Moskau noch immer eine Kleiderschichtung. Es gibt Kleidernachlässigkeit, Kleidervereinfachung und Kleiderluxus. Noch immer rauschen Damen ins Theater, noch immer duftet es aus parfümierter Blumenseide, noch immer tänzeln Geschneigelte in Tailleananzügen oder in frischen Russenjoppen. Aber es gibt auch Fleißige. Unentwegte, der Zerschissenheit nicht Achtende. Es gibt auch Kleiderärmliche. Nichtschieber, Nichthintenrumkäufer, die mit dem Geringsten zufrieden sind. Ich sah ideale Hosenlöcher, ideale Rockfransen und Schuhe, aus denen die idealen Hühneraugen trotzig in die Luft blickten.

Die Moskauer Frauen können sich über Schuhnot nicht beklagen. Es herrscht, offiziell gesprochen, schwerer Schuhmangel, aber die inoffizielle Beschuhung ist ausreichend. Jedenfalls war es so zu Zeit meiner Anwesenheit in Moskau. Selbstverständlich gibt es Ausnahmen, Nöte und Kärglichkeiten. Auch Schiefabsätze und sonstige Schuhunmöglichkeiten habe ich erblickt. Aber eine Schuhverlumpung sah ich so wenig wie eine Kleiderverlumpung.

(Aus: Moskau 1920. Tagebuchblätter von Dr. Alfons Gröschelmann)

